SENIORENGENOSSENSCHAFTEN

Bürgerschaftliches Engagement auf Gegenseitigkeit

Seniorengenossenschaften stellen ein Konzept der Selbsthilfe dar, in dem bürgerschaftliches Engagement in Form von Hilfe auf Gegenseitigkeit praktiziert wird. Sie verfolgen das Ziel der Beeinflussung, Stabilisierung und Verbesserung der Lebenslagen ihrer Mitglieder und übernehme gesellschaftliche Verantwortung.

JOSCHKA MOLDENHAUER UND JOHANNES BLOME-DREES,

Die Mobilisierung regionaler Ressourcen auf dem Land gilt als wichtige Stellschraube, um den Herausforderungen einer globalisierten Welt zu begegnen. Mit ihrer Hilfe sollen wirtschaftliche, soziale und ökologische Auswirkungen für die Menschen in ihren konkreten Lebensräumen handhabbar werden. Dafür stehen grundnein hahmabdar werden. Datut stehen grundstatzlich zwei Strategierypen zur Verfügung: Top-down-Strategien, exogene Entwicklungsimpulse von staatlichen Akteuren zu privaten Akteuren oder Bottom-up-Strategien, endogene, autozentrierte Entwicklung privater Akteure, für eine Entwicklung »von unten«.

Derzeitige Diskussionen auf dem Gebiet der Regionalentwicklung verweisen immer häufiger auf Bottom-up-Strategien, womit die Genossenschaft ins Spiel kommt. Genossenschaften verfolgen einen solchen Gestaltungsansatz »von unten her«, das heißt aus den spontanen Kräften der Gesellschaft heraus.

Nicht der Staat allein wird es richten

Wer Ideen gemeinsamer Selbsthilfe durch Genossenschaften vertritt, wendet sich gegen die Annahme, dass sich wirtschaftliche, soziale und ökologische Probleme allein durch individu-elle Selbsthilfe oder mit Hilfe von Märkten lösen lassen. Befürworter*innen des genossenschaft-lichen Ansatzes wenden sich zugleich gegen die Annahme, dass wirtschaftliche, soziale und ökologische Probleme ausreichend vom Staat

und seinen Einrichtungen zu lösen sind. Genossenschaften werden als Formen gemeinsamer Selbsthilfe in marktwirtschaftli-



A Rasmus Rabe ist alleinstehend, kann sich nicht bücken und nur schlecht laufen. Er wünscht sich Unterstützung im Alltag und Kontakt zu jüngeren Menschen

chen Umfeldern gesehen. Diese gestalten sie, können sie aber auch schrittweise verändern. Eine besondere Rolle wird dabei Sozialgenossen-schaften zugeschrieben. Sie sind in unterschiedlichen Bereichen bedeutsam, um städtische und ländliche Regionen zukunftsfähig zu machen. Sozialgenossenschaften tun dies partizipativ im Sinne von Bürgerselbsthilfe. Das Soziale liegt dabei in der die Menschen einbindenden.

ihnen Mut machenden und damit gesellschaftlich vorbildlichen Gemeinschaftlichkeit dieser kollektiven Selbstförderung. Seniorengenossenschaften wiederum sind

eine spezielle Form der Sozialgenossenschaften, nach Stefanie Fraaß durch die folgenden Punkte gekennzeichnet:

Sie fördern und fordern die Unterstützung auf Gegenseitigkeit,

- 2. verbinden diese mit freiwilligem Engage-
- ment sowie einer verbindlichen Organisation der Vermittlung von Unterstützungsleistungen, unabhängig davon, ob diese haupt- oder
- ehrenamtlich aufgebaut wird. Weiterhin sind Seniorengenossenschaften
- durch eine offene Mitgliedschaft sowie eine langfristige Reziprozitätsbeziehung (Tausch/Geben und Nehmen) gekenn-
- Sie handeln nach den Genossenschaftlichkeitsprinzipien der Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstorganisation und
- haben überwiegend Senior*innen als Ziel-

gruppe. Burghard Flieger sieht die Aufgabe von Seniorengenossenschaften in der Versorgung von Senior*innen in allen Bereichen des Alltagslebens. Das Spektrum reicht dabei von einfachen Dienstleistungen im Haushalt über komplexere Formen der Alltagsassistenz bis hin zur Pflege. Sie entstehen als Reaktion auf strukturelle Veränderungen hinsichtlich Demografie, Altersphasen, Familienstrukturen und Arbeitsleben und wirken damit einhergehenden Fehlentwicklungen entgegen, die in hohen Kosten und geringeren Leistungen münden. So stehen sie für ein Wertesystem, das auf Subsidiarität und Solidarität anstelle von individueller Anspruchs- bzw. Versorgungsmentalität basiert.

Grundsicherung gewährleisten

Seniorengenossenschaften haben das Potenzial, kooperationsbereite Menschen anzuziehen und kooperatives Handeln zu erzeugen. Durch die Teilnahme in seniorengenossenschaftlichen Gemeinschaften erleben die Mitglieder sich selbst und andere als handlungs- und gestaltungsfähig. Gleichzeitig wird eine Grundsicherung gewähr-leistet, um die verschiedenen Erschütterungen und Schwierigkeiten des Lebens und Alterns zu überstehen und an Gesellschaft teilhaben zu

EXPLORATIVE STUDIE

Typen lokaler Nachbarschaftshilfen

Bei zehn Nachbarschaftshilfen in Freiburg wurde im Auftrag der Stadt Freiburg eine Untersuchung zur »Digitalisierung direkter Nachbarschaftshilfen« durchgeführt. Die Untersuchung dient dazu, Erkenntnisse über praktische Unterstützungsmöglichkeiten für die Digitalisierung und lisierung verschiedener Fori Nachbarschaftshilfe zu gewinnen.

NILS ADOLPH, FREIBURG

Bei der Untersuchung zu Strukturen und Arbeitsweise von zehn Nachbarschaftshilfen in Freiburg konnten drei Typen herausgearbeitet werden. Dazu gehören auf jeden Fall die kommerziali-sierten Nachbarschaftshilfen, die ehrenamtlich geleistete Dienste professionell vermitteln und mit Krankenkassen abrechnen. Außerdem gibt es formalisierte Nachbarschaftshilfen und informelle Nachbarschaftsinitiativen. Formalisiert sind Nachbarschaftshilfen, die Beziehungsangebote und Dienstleitungen von Ehrenamtlichen professionell vermitteln und sie begleiten und zu diesem Zweck auf eine rechtlich abgesicherte

Trägerstruktur zurückgreifen. Informelle Nachbarschaftsinitiativen zeichnen sich dadurch aus, dass ehrenamtliche Mitglie der dieser Gruppen selbst die Beziehungen und Dienste nach innen und außen vermitteln. Überwiegend bleiben sie exklusiv auf einen kleinen abgegrenzten Sozialraum beschränkt. Die Beziehungen untereinander sind nicht formalisiert. In den meisten Fällen handelt es sich um kleine Gruppen mit einzelnen aktiven Promotor*innen, die die Gruppe zusammenführen und auch zusammenhalten. Ihre informelle Struktur und ihre Unterstützungsleistungen »erfinden« sie fast immer selbst und »neu«. Durch den informel-len Charakter erweisen sie sich oft als wenig nachhaltig und nur punktuell wirksam. In vielen Quartieren der Stadt Freiburg und Gemeinden der Umgebung existieren keine formalisier-ten Nachbarschaftshilfen und die informellen Nachbarschaftsinitiativen sind zumeist wenig

Kommerzielle Nachbarschaftshilfen stehen untereinander oftmals in Konkurrenzverhältnissen und agieren durch ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen (Wohlfahrts-)Verbänden scheinbar unüberbrückbar. Diese Konstellation erschwert teilweise ihre genauere qualitative Untersuchung, nicht zuletzt aufgrund erhoffter wirtschaftlicher Erträge durch wettbewerbliches Agieren, Formalisierte und informelle Nachbarschaftshilfen hingegen sind weniger starr, was ihre Zusammenarbeits- und Rationalisierungsbereitschaft angeht. Dadurch erweisen sich ihre Potentiale für eine Weiterentwicklung als weitaus vielfältiger. Sie zeigen sich gesprächsbereit, offen und sind neugierig auf Entwicklungs- und Kooperationsimpulse. Hinzu kommt, dass ihre besondere Lage einen digitalen und kooperativen Innovationsschub nicht nur ermöglicht, sondern aus Gründen, die noch dargelegt werden, fast schon erfordert.

Zentrale Erkenntniszugewinne

Die explorative Untersuchung der zehn Nachbarschaftshilfen im Freiburger Raum ergibt vier zentrale Erkenntnisse, aus denen sich Unterstützungsbedarfe aber auch Grenzen der Unterstützungsmöglichkeiten benennen lassen:

1.Überalterung und Mangel an Helfenden

Informelle und formalisierte Nachbarschaftshilfen kämpfen mit zwei Hauptproblemen: Überalterung und Mangel an Helfenden. Diese Problemlagen leiten Wasser auf dieselben Mühlen, deren Zuflüsse im demografischen

Wandel immer stärker anschwellen: kontinuierlich zunehmende Hilfsnachfragen, von denen immer mehr ohne adäquate Antworten bleiben. Bei den älteren Helfer*innen greift die Furcht um sich, dass der diachrone Tausch nicht klappen könnte: »Was wird aus meiner Nachbarschaft geworden sein, wenn ich sie brauche?«

2. Koordination und Qualität

Die Bearbeitung der eingehenden Anfragen dauert ohne professionelle Koordination oft lange und ist von zufälligen Kenntnissen der jeweiligen Koordinationsstelle abhängig. Die sozialen Beziehungen zwischen Helfenden und Hilfsbedürftigen werden selten begleitet, evaluiert und so gut wie nicht dokumentiert. Die Koordinationsstellen arbeiten nicht mit ausgebildeten Fachkräften zusammen und bieten keine regelmäßigen Schulungen an: Ein Qualitätsmanagement existiert, wenn überhaupt, nur rudimentär.

Die Nachbarschaftshilfen eint Kritik an der Spaß-, Freizeit-, Wohlstands- und Konsumge-sellschaft. Nachbarhelfer*innen stehen dazu in einem Spannungsverhältnis. Sie kennzeich net vertrauenswürdige caritative oder gemeinwohlorientierte Motivationen sowie Verbindlichkeit, Dienst- und Pflichtbewusstsein. Da die Nachbarschaftshilfen kaum Umsätze machen und nicht mit der Krankenkasse abrechnen dürfen, bleibt ihren Mitgliedern ein steuerfreier Zugewinn als Aufwandsentschädigung verstellt. Zugleich beschreiben sie die Befürchtung, dass ihr wertvollstes Gut – die Helfenden – abgeworben werden oder sich ihr informeller, gewachsener Zusammenhalt über kurz oder lang auflösen könnte.

Die meisten Nachbarschaftshilfen nutzen digi-tale Angebote nur konservativ. Das bedeutet, dass zwar fast alle mit E-Mails als Kommuni-kationsmittel gewinnbringend umgehen. Sie erweisen sich damit deutlich versierter als ihre hilfsbedürftige Zielgruppe. Dennoch nutzen nur wenige ein Smartphone oder Tablet für Anwendungsmöglichkeiten zur Organisation der Nachbarschaftshilfen. Viele der befragten Helfer*innen können sich aber »Zugewinne« durch einen Digitalisierungsschub vorstellen. Beispielsweise durch ein aktuelles und hoch-wertiges Informationsportal in leichter Sprache oder durch ein Helfer*innenportal, das Hilfsanfragen in Netzwerke weitervermittelt und neue Hilfspotentiale erschließt.

ANZEIGE

